

Baukultur oder Baukunst?

Autor(en): **Oberholzer, Niklaus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Karton : Architektur im Alltag der Zentralschweiz**

Band (Jahr): - **(2010)**

Heft 17

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-378632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Baukultur oder Baukunst?

von Niklaus Oberholzer

Die IG Baukultur Obwalden verwendet in ihrem Namen mit Bedacht den Begriff der Baukultur und nicht der Baukunst. Das Wort «Baukultur» soll Hintergrund und Konturen haben, die deutlich machen, dass das Wort seinen Inhalt nur in gemeinsamer Anstrengung und Respekt vor dem Gegebenen und Zurückhaltung gegenüber dem Gewünschten finden kann.

Baukunst ist Architektur; sie befasst sich mit der Ästhetik eines Bauwerks, der Gestaltung der Fassaden und der Innen- und Aussenräume, mit ihren Beziehungen zur Umgebung und mit Funktionen der Bauten und gibt dem Leben in diesen Bauwerken seinen Rahmen und seine Abläufe. An der Art, wie die Baukunst diese Aufgaben löst, ergibt sich ihre Qualität. Die IG Baukultur Obwalden will diese Aufgaben jedoch in einem grösseren Zusammenhang sehen. Der Name, den sie sich gegeben hat, deutet an: Sie setzt sich auch, aber nicht nur für gute Architektur in Obwalden ein. Ihr Hauptaugenmerk ist aber breiter gestreut und gilt Obwalden als einem gestalteten Lebensraum für die Menschen, die hier leben.

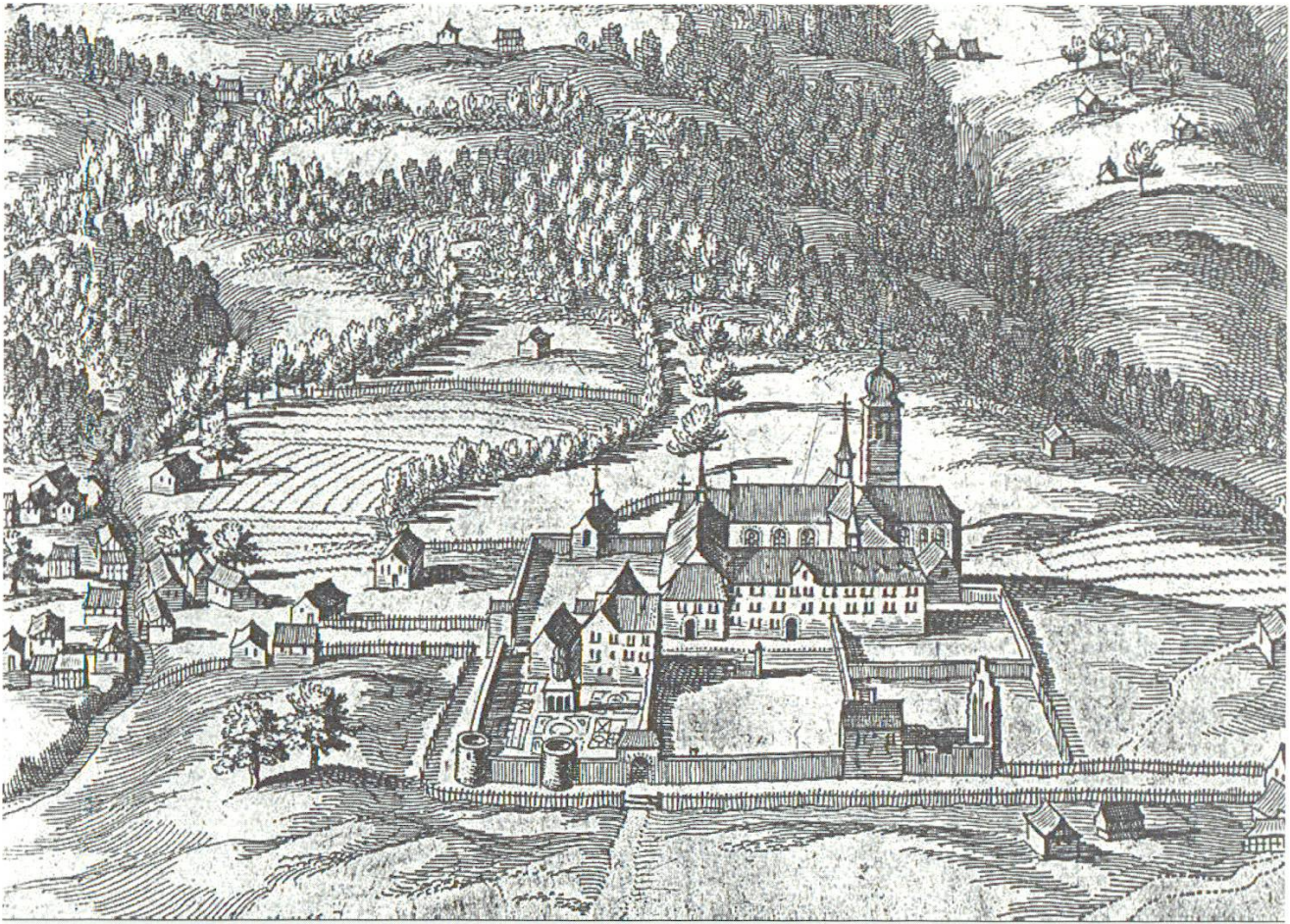
32 Baukultur in diesem weiten Sinn ist das Resultat langer, mitunter über Jahrhunderte andauernder Entwicklungen, die von ganz verschiedenen Grundbedingungen gesteuert werden. Baukultur führt dabei kein Insel-dasein. Sie ist von geografischer und historischer Dimension und eingebettet in einen aktuellen kulturellen und politischen Zusammenhang. Folgerichtig ist sie auch nicht bloss Sache der Architekten oder anderer Fachleute, sondern in die Verantwortung jedes

Menschen eingebunden: Er soll und kann sich politisch einmischen.

Baukultur in Obwalden verstehen heisst auch, sich auf Topografie und Geschichte Obwaldens zu besinnen. Das Obwaldner Tal zwischen Brünig und Alpnachersee mit seinen klimatischen und wirtschaftlichen Bedingungen und seinen natürlichen Rohstoffvorkommen prägt die Baukultur seit Jahrhunderten. Das tut auch die Geschichte des Landes, das seit jeher Durchgang von Norden nach Süden und von Süden nach Norden ist. Einheimisches Holz, im Blockbau verarbeitet, ist über Jahrhunderte bevorzugtes und auch preisgünstigstes Baumaterial. Kirchen und Repräsentationsbauten der Gemeinwesen wie das Rathaus von Sarnen bestehen allerdings aus Stein. Aber auch private Bauten früherer Jahrhunderte setzen sich, bei genügendem Prestigebewusstsein und Geld, von den landesüblichen Gewohnheiten ab. Sie bezeugen unter anderem Standesbewusstsein oder frühzeitige Auslandsbeziehungen der Bauherrschaft. Beispiele sind der Sarner «Hexenturm», der im 13. Jahrhundert als Wohnturm gebaut wurde, und das in barocker Pracht errichtete Peter-Ignaz-von-Flüe-Haus in Sachseln mit seinem französischen Garten von 1784.

Neue Funktionen

Seit rund 100 Jahren folgen sich die Veränderungen, denen die Baukultur als Spiegel gesamt-kultureller Entwicklungen unterworfen ist, immer rasanter. Ein wichtiger Grund dafür sind neue Funktionen, welche die Gesellschaft der Baukultur gibt. So bringt der Beginn der touristischen Entwicklung Obwaldens am



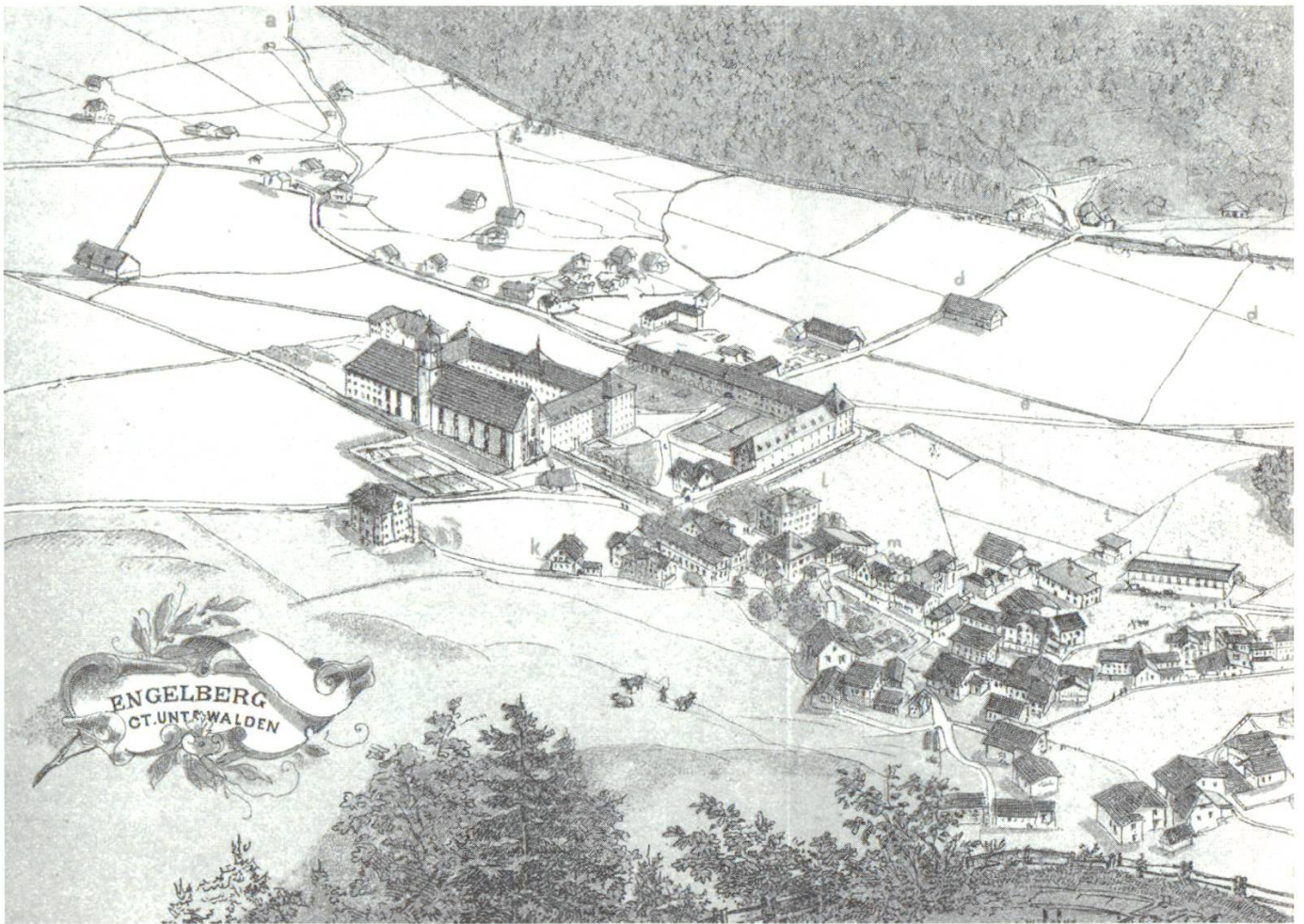
Engelberg, nach einem Stich von Matthäus Merian, 1642, mit Kloster vor dem Brand von 1729 und Blick Richtung Ristis.

Ende des 19. Jahrhunderts auch neue Bauaufgaben. Das 1895 erbaute und kurz darauf erweiterte Hotel Pax Montana in Flüeli-Ranft stehe hier als Beispiel einer Formensprache der Architektur, die zuvor in dieser Art und Dimension in Obwalden unbekannt ist. Holz mit zahlreichen Ornamenten, dazu Türmchen, Balkone, Mansarden, Jugendstil-Interieurs prägen den exponiert auf aussichtsreicher Anhöhe positionierten Bau. Der Blick in die 2005 erneuerten Hotelzimmer zeigt: Die Veränderungen schreiten weiter. Zuerst Kurhaus, dann Pilgerhotel, hat sich das Haus nun zum Gastronomie- und Beherbergungsbetrieb der modernen Freizeitgesellschaft mit ihren sich widersprechenden Präferenzen entwickelt. Neben nostalgischen Jahrhundertwende-Zimmern und -Bädern gibt es minimalistisch ausgestattete High-Tech-Innenarchitektur.

Verkehrswege und Baukultur

Verkehrswege üben stets einen wesentlichen Einfluss auf die bauliche Entwicklung einer Region aus. Sie verbinden Entferntes, sie ermöglichen Transfers von Gütern, aber auch von Wissen und Erfahrung. Sie erschliessen und zerstören. Der Kanton Obwalden hat nach dem Bau der Autobahn ein anderes Gesicht als zuvor. Die Autobahn lässt die Landschaft anders erleben – auch dort, wo sie in den Berg verlegt ist: Der Loppertunnel befreit die alte Strasse am Alpnachersee wenigstens teilweise vom überbordenden Autoverkehr und gestaltet die Strecke – auch dank des Steges – attraktiver für Wanderer und Velofahrer.

Vor allem verkürzt der Autobahnbau die Wege von Obwalden ins Zentralschweizer Zentrum Luzern und ins Wirtschaftszentrum



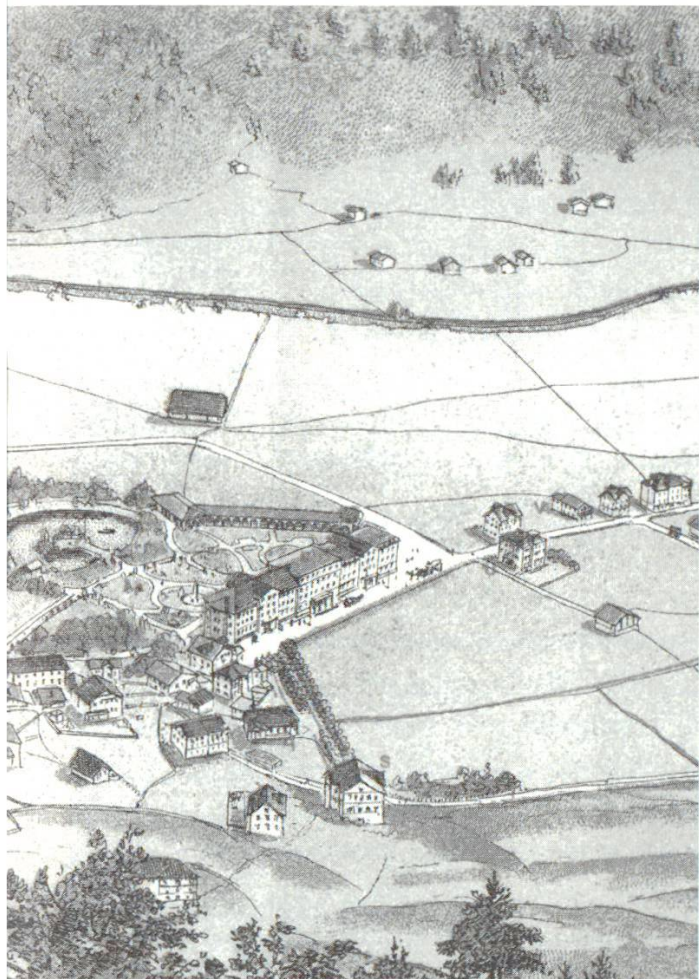
Engelberg, ca. 1890, der Tourismus in den Anfängen, Kloster – Hotelpaläste als Gegenpole... und heute? Ein stadtähnliches Konglomerat.

34

Zürich – mit noch kaum abzuschätzenden Folgen für die Baukultur, denn neue Verkehrserschliessungen verändern Ansprüche und Siedlungsentwicklung: Alpnach und Sarnen, sogar Sachseln werden zu Vororten. Immer mehr Menschen schlafen in Obwalden und verdienen ihren Lebensunterhalt in den Städten. Die bis weit ins 20. Jahrhundert hinein selbstverständliche Einheit von Leben und Arbeit ist nicht mehr gegeben. In Zukunft werden dank dem Internet Arbeitsplätze noch ortsunabhängiger sein: Wer in Stalden lebt, kann mit seinem Arbeitgeber im Londoner Versicherungszentrum vernetzt sein und braucht sein Heim mitten im Kuhgebimmel gar nicht mehr zu verlassen.

Das kann die Baukultur rasant verändern, zumal sich diese Entwicklung oft mit

einem anderen gesellschaftlichen Trend trifft – mit jenem zu mehr Wohnraum pro Mensch. Die Einfamilienhaussiedlung in Schoried bei Alpnach oder die Siedlungsbilder in Wilen und Oberwilen illustrieren das. Die modernen Bauformen, die hier mit Flachdächern, klaren Kubenformen, Grautönungen, mit ihrer ganzen «neuen Einfachheit» Einzug halten, verändern die Baukultur. Mehr aber noch tun dies die Planungsmechanismen, welche den erwähnten Trends überhaupt erst Entfaltungschancen bieten. Die neuen Erschliessungen stehen auch in einem direkten Zusammenhang mit der Steuerpolitik Obwaldens: Mühselige Verkehrswege stünden dem Willen des Kantons, fremde Reiche anzusiedeln, entgegen. Die Steuerpolitik wiederum verändert die Siedlungspolitik, denn die fremden Reichen



wollen Villenzonen. Mit Zersiedlung – einem Störfaktor jeder sinnvollen Baukultur – hat das zu tun, mit Qualitäten der Architektur aber nur bedingt. Viel Geld kann zu beidem führen. Ein Blick auf das nahe liegende Kastanienbaum verdeutlicht, was gemeint ist: Hier ist die in einem Pseudo-Cote-d’Azur-Stil errichtete Villa des Schweizer Pop-Kings ebenso möglich wie die vom Luzerner Stararchitekten designte elegant-kühle Residenz.

Bautechnologien

Mit alledem nicht genug: Dass neue Bautechnologien das Bauen und ganze Siedlungsbilder ändern, zeigt am deutlichsten der Blick auf die Verbreitung des Betons, der seit den Sechzigerjahren (fast) überall (fast) alles möglich macht. Das Tempo der Veränderung

hat allerdings in letzter Zeit rasant zugenommen – mit Auswirkungen auf Geschmack und Empfinden der Menschen. Zwei Hinweise: Solarmodule auf dem Dach gelten heute durchaus als chic, obwohl sie sich keineswegs mit populären architektonischen Qualitätsvorstellungen oder gar mit dem Wunsch nach Heimeligkeit vertragen; Bauen nach Minergie-P-Normen erfordert kompakte Gebäudevolumen, was ganze Ortsbilder beeinflussen wird.

Das Beispiel Engelberg

Die Obwaldner Gemeinde Engelberg zeigt, wie sich verschiedene, auch widersprüchliche Baukulturen überlagern, und wie sich zwischen ihnen vielfältige Abhängigkeiten entwickeln.

Engelbergs Entwicklungsbeginn ist die Klostergründung um 1120. Sie gab dem Hochtal jene Identität, die das Dorf bis heute – allerdings unterschiedlich – prägt. Stiche aus dem beginnenden 19. Jahrhundert zeigen: Der Klosterbau stand am Anfang einer spezifischen Engelberger Baukultur. Wer die Anlage heute sieht, bemerkt aber auch, dass dieser Klosterbau nie eine feste Grösse, sondern ständigen Veränderungen unterworfen war, und dass es Um-, An- und Neubauten gab, meist im Stil der jeweiligen Epoche und abhängig von neuen Nutzungen. Diese Prägung des Hochtales verweist auf eine einheitliche religiöse Motivation der Bautätigkeit, die mehr als leibliche Bedürfnisse stillen will: Es geht zugleich um Transzendenz und Jenseitsglauben, aber auch um Freude am festlichen Gepränge und um kulturelle sowie bildungspolitische Ambitionen.

Eine um 1900 entstandene Fotografie des Engelberger Tales belegt einen radikalen Wandel dieser Motivation. Die Hotelpaläste, zahlreicher als heute, zeigen: Man baut nicht mehr zur grösseren Ehre Gottes und auch nicht mehr, wie es die Bauern in ihren Wohn-

und Wirtschaftsgebäuden taten, um den eigenen Alltag zu bestehen. Man beteiligt sich bauend an einem Wirtschaftszweig internationaler Dimension. Finden sich die alten, ursprünglich mit Engelberger Schiefer bedachten Klosterbauten noch mit der Natur des Hochtals zur harmonischen Einheit, so suchen die Architekten der verschnörkelten Hotels ihre Vorbilder unter den grossbürgerlichen Stadthäusern oder fürstlichen Palais, um den Gästen Identifikationsmöglichkeiten in einem Ambiente zu bieten, zu dem die eigene Bevölkerung höchstens noch als Kuriosität oder Diener und Zimmermädchen zugelassen ist. Dieses neue Gepränge Engelberg hat mehrere Grundlagen – natürlich die Schönheit des Bergtales und die Pioniertat der frühen Mönche, die das Tal erschlossen, aber auch die technischen Errungenschaften einer Bauwirtschaft, die industriennahe produzieren kann, und ein Eisenbahnnetz, das der kaufkräftigen Kundschaft in den internationalen Zentren den Weg nach Engelberg überhaupt erst ermöglicht.

Das Engelberger Bild zu Beginn des 21. Jahrhunderts zeigt einen Freizeitplatz für die Stadtbevölkerung, doch logieren die Städter, sofern sie nicht abends wieder nach Hause zurückkehren, lieber als in Palästen in Zweitwohnungen, die sich teils wie bäuerliche, aber riesige Chalets gebärden, teils aber städtisch anmutende Mehrfamilienhäuser sind – und die grösste Zeit im Jahr leer stehen, was zum Kennzeichen einer fehlgeleiteten Planungs- und Baupolitik manch zeitgenössischer Touristenorte geworden ist. Zu all dem

gesellen sich eine gewerbliche Infrastruktur und Verkehrsanlagen wie riesige Parkplätze und Bergbahnen. Ferienhäuser und Wohnblocks kriechen über die Talsohle, die Hänge hinauf und in die Seitentäler hinein.

Wo steht der Architekt?

Engelberg mag ein Obwaldner Sonderfall sein, doch das Beispiel zeigt vielleicht deutlicher als das Haupttal: Baukultur ist keine feste Grösse. Sie ändert sich – langsam in früheren Jahrhunderten, rasant seit 30 Jahren. Sie hängt als allgemeines kulturelles Phänomen nicht primär von ästhetischen Belangen ab, sondern von einer breiten Vielfalt ganz unterschiedlicher Bedingungen. Im Zusammenhang mit Engelberg wurden hier einige wenige erwähnt. Es gibt daneben noch viele andere; eine entscheidende Rolle spielen die finanzielle Kraft und die Wünsche der Bauherrschaft, aber ebenso die Bauvorschriften, die eine Gemeinde erlässt. Alles das entzieht sich weitgehend dem Einfluss des Architekten. Damit wird der Architekt nicht überflüssig – im Gegenteil, denn er sieht sich vor die Aufgabe gestellt, im komplexen Geflecht dieser Beziehungen und Abhängigkeiten nach den für die Entfaltung des Lebens bestmöglichen Lösungen zu suchen.

Niklaus Oberholzer, geb. 1940, studierte deutsche Literatur- und Kunstgeschichte in Freiburg, Zürich und Wien, Dissertation «Das Michelangelo-Bild in der deutschen Literatur», leitete 1974 bis 2003 das Kulturressort der Tageszeitungen «Vaterland», «Luzerner Zeitung» und «Neue Luzerner Zeitung», seither freier Publizist, wohnhaft in Horw, Autor «51 Bilder aus der Zentralschweiz», 2009, Edizioni Periferia, Luzern und Poschiavo.